Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 64 (1959-1960)
Heft: 11

Artikel: Lebensweisheit und Wahrheitsgehalt im Märchen [Teil 5]
Autor: Brack, Hanna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-316926

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

umsetzt und seine Stimmung nachempfindet, dann erschließt sich der Sinn. Die Klasse war erschrocken, als sie sich vorstellte, wie der Knabe im Gedicht das schöne Spiegelbild der Sonne im Tümpel mit einer Rute zerschlägt. Zum vollen Verstehen genügte mein Hinweis: «Carossa war Arzt!» Besser, als ein zwölfjähriger Schüler diesen meinen Impuls aufgriff, kann es wohl kaum geschehen: «Die heilende Kraft der Natur fügt das Zerschlagene wieder zu dem schönen runden Bild der Sonne zusammen. Auf diese Kraft vertraut auch der Arzt, wenn er einen Kranken heilt.» Ich glaube, bei der behutsamen Lenkung und den besinnlichen Äußerungen der Klasse wurde das Gedicht den Kindern besser zu eigen als durch das Unterrichtsgespräch, das L. Hahn schildert. Seien wir doch eingedenk, daß Dichter gegen die schulmäßige «Behandlung» ihrer Gedichte starke Bedenken tragen!

Die drei Beispiele wollten darlegen, daß ein oft ganz *bescheidener methodischer Einfall* das Glücken einer Unterrichtsstunde bedingt, daß wir Lehrer von diesem «ersten Knopf» aus vorauszuberechnen versuchen, wie weitergeknöpft werden kann. (Die drei skizzierten Beispiele hielt ich in mir fremden Klassen, war also ganz auf die Wirkkraft der Impulse angewiesen, ohne im voraus das Reagieren der einzelnen Schüler vermuten zu können.) Das Vorhaben war, Studenten der Pädagogik an diesen Beispielen zu erläutern, wie wichtig der «Einstieg» in das Thema ist, wie es gewagt werden kann, ohne Einleitung oder Einstimmung die Begegnung Schüler — Stoff herbeizuführen und wie leise unsere Impulse (dazu gehört auch unser Schweigen) sein sollten, wollen wir das Selbsttun der Schüler wecken. *Lotte Müller*

Lebensweisheit und Wahrheitsgehalt im Märchen (Schluß)

Die ganz einfachen, allbekannten Märchen

Man hat mich gebeten, meinen Ausführungen über das Märchen noch ein Kapitel zuzufügen über die ganz einfachen, allbekannten Märchen, die einem für die Schulstufe, auf der sie laut Lehrplan dargeboten werden sollten, eigentlich allzu kindlich, allzu primitiv, ja abgegriffen vorkommen. Da nahm ich denn wieder einmal einige von jenen Geschichten vor, die man schon den Drei- und Vierjährigen erzählen kann, die von den sieben Geißlein, vom Rotkäppchen, vom Tode des Hühnchens, und dann aber auch die vom Wettlauf zwischen Hase und Swinegel, und vertiefte mich in sie. Ja, man kann sich wirklich in sie vertiefen; denn sie haben trotz aller Kindlichkeit eine Tiefe, die nur der Erwachsene zu erkennen vermag, die er aber unbedingt fühlen muß, wenn er diesen Märchen gerecht werden und sie lebendig und eindrücklich erzählen will. Was ist doch in der Geschichte von den sieben Geißlein die alte Geiß für eine treue, fürsorgliche Mutter! Ich achte auf jeden Zug dieses rührenden Bildes. Und wie weise sie ist! Sie lehrt ihre Kinder, was viele

Menschenmütter *ihre* Kinder zu lehren unterlassen, wenn sie der elterlichen Obhut entwachsen: daß ein Versucher, ein Verderber da ist, der auf sie lauert, der aber nicht in seiner wirklichen Gestalt, nicht unverhüllt, auftritt, sondern «der sich verstellt» und sich unter der Maske des Guten, des Wohlmeinenden unkenntlich zu machen sucht. Sie nennt ihnen aber auch zugleich die Merkmale, die seine wahre Natur verraten. Wie gut ist dieser Verderber im Märchen gezeichnet, wenn er seinen Opfern gegenüber die zärtliche Mutter spielt, aber den Leuten sein wirkliches Wesen zeigt durch die herrischen Befehle: «Streich mir Teig darüber!» «Streu mir weißes Mehl auf die Pfote!» und durch die brutale Drohung: «Wenn du es nicht tust, so fresse ich dich!» Und die Menschen? Der Müller durchschaut den Betrüger und weigert sich zuerst, ihm zu willfahren; aber zuletzt tut er es doch aus Furcht vor dem Bösewicht. «Ja, so sind die Menschen», konstatiert das Märchen resigniert, und wir wissen aus Erfahrung, wie sehr es recht hat.

«Rotkäppchen» liebe ich schon wegen der Poesie, die darin steckt. Wie muß der Zauber des Waldes mit seinen Blumen, seinem Vogelgesang und seinem Spiel der Sonnenstrahlen den kleinen Zuhörern aufgehen! Rotkäppchen wird dieses Zaubers erst gewahr durch die Worte des Wolfes, der diesmal die harmlosesten aller Dinge mißbraucht, um das Kind vom Pfade der Pflicht weg und in seine Gewalt zu locken. Es heißt von Rotkäppchen: «Da schlug es die Augen auf.» Es war also vorher — wie es sich für den geziemt, der eine Aufgabe zu erfüllen hat — so brav seine Straße gewandert, ohne nach rechts und nach links zu schauen, der Mahnung der Mutter eingedenk, ja nicht vom rechten Weg abzuweichen, um das zerbrechliche Geschenk für die Großmutter nicht zu gefährden. Aber jetzt sieht es plötzlich all die Schönheit und läßt sich durch sie verführen. Die Freude an Blumen und Sonnenstrahlen und Vogelgesang kann doch unmöglich ein Unrecht sein! Im Gegenteil, sie helfen ja dazu, der Großmutter noch eine Extrafreude zu bereiten. Aber gerade diese unschuldigen Dinge locken es immer tiefer in den Wald hinein und lassen es seinen Auftrag ganz vergessen. «Erst, als es keine weitern Blumen mehr tragen konnte, fiel ihm die Großmutter wieder ein.» Ich bitte meine Leserinnen, dies alles beim Erzählen spürbar zu machen und «die kleine süße Dirn, die jedermann lieb haben muß», — ihr Verhältnis zur Großmutter, — die allerliebste kleine Szene, da die Mutter das Kind ermahnt, nicht vom Wege abzugehen, doch ja der Großmutter guten Morgen zu sagen und nicht zuerst in allen Ecken herumzugucken, so recht lebendig vor die Augen und Herzen der kleinen Zuhörer zu stellen, sie Rotkäppchens Harmlosigkeit im Gespräch mit dem Wolf, aber auch sein ahnungsvolles Bangen beim Betreten von Großmutters Stube fühlen und sie die Lehre sich einprägen zu lassen, die Rotkäppchen selber aus seinem Erlebnis zieht. Mich dünkt, das Märchen sage den Kindern etwas von dem, was wir Erwachsene in Entwicklungs- und Erziehungsromanen finden.

Wenn ich das Märchen vom Tode des Hühnchens lese, dann meine ich das Spiegelbild unserer Zeit zu sehen. Hühnchen und Hähnchen hatten doch miteinander ausgemacht, redlich jeden gefundenen Nußkern unter sich zu teilen. Aber das Hühnchen will «die große, große Nuß allein essen». Doch der allzu große Kern bleibt ihm im Halse stecken. Das Hähnchen, das bereitwillig zu seiner Rettung nach Wasser ausgeht, erlebt jedoch, daß alle um Hilfe Angegangenen für ihren Dienst einen Gegendienst verlangen, und diese Gesinnung verzögert die Rettung derart, daß das Hühnchen unterdessen erstickt.

Das Märchen vom Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Swinegel ist «eine Geschichte für Kinder von acht bis achtzig Jahren.» «Sie ist lügenhaft zu erzählen; aber wahr muß sie doch sein, sonst könnte man sie ja nicht erzählen», sagt der Großvater zu seinen Zuhörern. Ich setze mich im Geist mitten unter sie (es sind kleine und große). Ich sehe das behagliche Schmunzeln auf dem Gesicht des Großvaters bei gewissen Stellen; ich höre das Lachen der Erwachsenen, die allein deren ganze Schalkhaftigkeit erfassen; die Jungen lachen mit, ein wenig der Spur nach; aber sie merken doch auch etwas davon. Da ist die köstliche Sonntagmorgenstimmung. Der Swinegel geht spazieren, um zu sehen, wie «seine» Steckrüben ständen. «Die Steckrüben waren die nächsten bei seinem Hause, und er pflegte mit seiner Familie davon zu essen, und *deshalb sah er sie als die seinigen an.*» Dann das Gespräch zwischen dem vornehmen, hochnäsigen Hasen und dem Igel: «Wie kommt es, daß du hier so früh am Morgen im Feld herumläufst?» «Ich gehe spazieren.» «Spazieren? Mich dünkt, du könntest deine Beine auch wohl zu bessern Dingen gebrauchen.» «Diese Antwort verdroß den Swinegel ungeheuer; denn alles konnte er vertragen; nur auf seine Beine ließ er nichts kommen, eben weil sie von Natur schief waren.» Weiter die Szene zwischen dem Swinegel und seiner Frau, die über die Wette mit dem Hasen zu Tode erschrickt: «Halt das Maul, Weib», sagt der Swinegel, «das ist meine Sache, räsonier nicht in Männergeschäften, zieh dich an und dann komm mit!» 74mal läuft der Hase. In seinem Hochmut kann er die Niederlage nicht zugeben. Er läuft, bis er tot umsinkt. Der Großvater zieht aus der Geschichte zwei hochwichtige Lehren, erstens, daß keiner, ob er sich auch noch so vornehm dünke, sich soll beikommen lassen, sich über den geringen Mann lustig zu machen, und wäre es auch ein Swinegel. Und zweitens, daß, wenn einer freit, er sich eine Frau aus seinem Stande nehme, eine, die just so aussieht wie er selbst. «Wer also ein Swinegel ist, der muß sehen, daß seine Frau auch ein Swinegel ist» usw.

Wenn ich mich mit Liebe in diese Märchen versenke, dann sind sie für mich nicht vergilbt, nicht verblaßt, nicht abgegriffen, sondern frisch und duftig wie eine Blumenwiese im Maientau. Und etwas von dieser Frische und diesem Duft sollen wir den Kindern schenken. Solche Gaben haben sie nötiger als je. Geben wir uns doch einmal Rechenschaft, was für Eindrücke, was für Bilder besonders die Großstadtkinder aus ihrer Umwelt in sich aufnehmen! Es sind ja vor allem die Werke der Technik: Eisenbahn, Velo und vor allem das Auto, die nicht nur Knaben, sondern auch Mädchen faszinieren. Aber diese Bilder sind tot, sie haben keinen Gemütswert, sie reden nicht. Wie anders wirken die Dinge aus der Natur: ein Baum, eine Blume, ein Bächlein, aber auch Dinge, die von Hand gemacht sind, ein Brunnen, eine Brücke, ein Haus, ein Krug, eine Schale! Man kann sie erleben, sie haben eine Sprache, sie erzeugen Bilder, die «in die Innigkeit des Herzens aufgenommen» und die zum Symbol werden können, der Baum z. B. zum Symbol der Kraft, das Wasser zum Symbol der Reinheit usw., und diese zum Symbol gewordenen Bilder haben schöpferisches Leben. Die Dinge reden; aber die Maschine redet nicht. Auch im Märchen reden die Dinge. Wie wahr, wie natürlich ist das! Es sagt: «Da rief das Brot»; «da riefen die Äpfel.» Aber es wäre undenkbar zu erzählen: «Da sagte das Auto.»

Das Märchen ist dazu angetan, der Armut und Leere zu wehren, die heute die Seele des Kindes bedroht, indem es sie mit lebendigen Bildern füllt, mit Bildern vom Wald, von Blumen, von trauten Häuslein, von lustigen Bächlein, aber auch

mit Bildern von lieblichen Menschenkindern, deren Schönheit die Phantasie des Kindes sich oft herrlicher ausmalt, als es dem Künstler gelingt. Aber es soll nicht nur die Bilder des äußern Menschen empfangen, sondern auch die des innern, die Bilder von Güte und Treue und Tapferkeit und Hilfsbereitschaft. Wie gut erinnere ich mich an solche Menschenbilder aus meiner Kinderzeit! Ich stellte mir nicht nur die äußere Lieblichkeit von Schneewittchen vor, sondern ich spürte seine Reinheit und Unschuld. Ich spürte die heldenhafte Liebe des Schwesterchens für ihre sieben Rabenbrüder, die tiefe Demut der Königstochter in Fallada, die unbegrenzte Barmherzigkeit des Sterntaler-Mädchens. Aber diesen Gefühlen weiß das Kind keinen Namen zu geben; es wird sich ihrer erst später bewußt, wie es auch die Symbole erst später versteht. Ihre Sprache reicht in ganz andere Tiefen des Herzens als die Sprache des Verstandes, und sie hat das an sich, daß sie für den Menschen erst hörbar wird, wenn er dafür reif geworden ist, während die Sprache des Verstandes, wenn sie der Unreife begegnet, spurlos verhallt. Wenn z. B. im Märchen von der «Gänsemagd am Brunnen» die Tränen der Königstochter zu Perlen werden, so wird dieses Bild zum Symbol des Leides, das sich zum kostbaren Besitz wandelt. Doch erst der leidgeprüfte Mensch versteht die Sprache dieses Symbols; aber von ihm kann darum eine leidüberwindende Kraft ausgehen.

Etwas vom Reichtum an lebendigen, eindrücklichen Bildern und Symbolen, den auch die unscheinbarsten Märchen bergen, müssen wir unsern Kindern spenden. Er kann für sie in spätern Jahren zum Jungbrunnen werden; er kann ihnen helfen, die moralischen Maßstäbe, die sich ihnen im Lebenskampf verschoben und verbogen haben, wieder zurechtzurücken und zurechtzubiegen und die moralischen Begriffe, die sich ihnen verflüchtigt oder wie abgegriffene Münzen verflacht haben und kraftlos geworden sind, wieder in der ursprünglichen Reinheit und Bestimmtheit auferstehen zu lassen.

Welche Möglichkeiten sind doch in die Hände des guten Märchenerzählers gelegt.

Deutsches Schrifttum des 20. Jahrhunderts*

Das Umschlagbild des Buches, eine Zeichnung von Paul Klee: «Die Schlangengöttin und ihr Feind», mag Menschen, welche den Weg zur modernen Kunst nur mit Mühe finden, eher abschrecken. Um so erfreuter sind sie, in diesem als *Lesebuch für den Unterricht an Gymnasien, Lehrerseminarien und höheren Handelsschulen* bestimmten Buch vorerst lieben, vertrauten Freunden zu begegnen: Hugo von Hofmannsthal mit fünf seiner schönsten Gedichte und einer beglückenden Kurz-

* Verlag Librairie Payot, Lausanne — H. R. Sauerländer, Aarau.